

Der Bund, 9. Juni 2015

## **Gigantische Gänsehautmomente zum Saisonschluss der Camerata.**

### **Eine Riege von Versehrten**

*Die Camerata Bern entfaltete zum Saisonschluss ein ganzes Panorama an Klangzauber.*

Sascha Wegner

Es mag bitteres Schicksal sein, dass so viele russische Komponisten in Armut und Trunksucht den meist frühen Tod fanden. Modest Mussorgski erlag Letzterer, Wassili Kalinnikow starb verarmt an der Tuberkulose, Anton Arenski gleich an beidem. Dagegen fand Alfred Schnittke erst nach dem vierten Schlaganfall Ruhe. Mit dieser Konstellation bot die Camerata Bern am Sonntag im Zentrum Paul Klee eine ebenso tragische wie hartnäckige Riege von Versehrten auf. Die «Russische Promenade» geriet kurzerhand zur Gedenkfeier, deren Sinn man als Zeuge der Kunst des Berner Orchesterjuwels nur im Bedauern über das Ende einer grandiosen Saison finden mag.

Ironie der Geschichte, dass Arenski – dem Rimski-Korsakow wegen «schädlicher» Tschaikowski-Einflüsse ein baldiges Vergessenwerden prophezeite – ausgerechnet mit seinen Tschaikowski-Variationen in Erinnerung blieb. Arenskis eigene Streichorchesterfassung des 2. Satzes aus seinem 2. Streichquartett, 1894 in Erinnerung an den im Jahr zuvor verstorbenen Förderer entstanden, entfaltete unter der Camerata Bern gleich zu Beginn ein ganzes Panorama gesteigerten Klangzaubers, herrlich die präzisen Pizzicati. Dagegen musste Kalinnikows gefällige «Serenade für Streicher» (1891), typische Salonmusik voll Schwermut und spätromantischem Schwelgen, vom Ensemble süsslich-schmerzlich ausgekostet, ein wenig verloren wirken.

Vom grösseren Ensemble profitierte Schnittkes 3. Streichquartett (1983) dagegen nur bedingt. Sein klingender Diskurs über die Frage, wie zeitgenössisches Komponieren im Postserialismus aussehen kann, führt von einer Allerweltskadenz über Beethovens späte Quartette hin zu Schostakowitschs 8. Quartett, die hier gleich zu Beginn zitiert und polystilistisch verhandelt werden. Gegenüber der Intimität des Quartetts, das nicht nur klanglich, sondern auch inhaltlich als Kristallisationspunkt fungiert, bedeutet der grössere Klangapparat eine spürbare Last, welcher Anje Weithaas mit viel Virtuosität, die sie in subtilen Nuancen aus ihrem Ensemble herauszukitzeln vermochte, begegnete.

Mit der Streicherfassung der «Bilder einer Ausstellung» (1874), Mussorgskis im Konzertsaal überpräsentem Geniestreich, löste die Camerata Bern einmal mehr ihr Versprechen ein, Altbekanntes in neuer Form wiederzuentdecken. Tatsächlich gelang es ihr, neue Facetten in einem Werk zu finden, das in seiner originalen Klavierpartitur gefangen und erst durch Ravels Orchesterfassung (1922) erlöst zu sein schien. Wenngleich der allzu homogene Streicherklang etwa im schwerfälligen «Bydło» – grandios im Klavieroriginal, überwältigend in Ravels Fassung – damit ebenso nicht mithalten kann wie bei «Samuel Goldenberg und Schmuyle», stachen doch die aufs Feinste dargebotenen «Promenaden» oder das «Küken»-Ballett exorbitant hervor, während «Gnomus», die «Hütte» und das «Grosse Tor von Kiew» gigantische Gänsehautmomente boten. Da darf man die neue Saison der Camerata Bern schon jetzt herbeisehnen.